



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

Flottenfrontwechsel in England.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

Wohl war die wegen der Marokkofrage drohende Kriegsgefahr glücklich abgewendet, aber die zwischen den Westmächten und Deutschland bestehende Spannung verringerte sich nicht. Die Marokkofrise war nur ein äußeres Anzeichen der eigentlichen Krankheit des Weltteils gewesen, die in der wachsenden Eifersucht Englands auf das wirtschaftlich und als Seemacht emporsteigende Deutsche Reich bestand. Ohne diesen tieferen Grund hätte Großbritannien auf der Algeciraskonferenz auch eine andere Lösung annehmen können. Es genügte aber, daß das Berliner Kabinett irgendeinen Vorteil anstrebte, um die englische Regierung zum Widerspruch zu reizen.

\*

## Flottenfrontwechsel in England

Großbritannien besaß in der Tat Grund zu peinlicher und schwerer Unruhe. Es hatte eine große Zeit durchlebt, in der es nicht bloß jeder einzelnen Macht Europas, sondern jedem nur möglichen Bündnisse gewachsen war. So stand es während des Kampfes gegen Napoleon I.; damals bot England nicht nur ihm die Spitze, sondern nach 1807 auch dem russischen Reiche, dessen Herrscher, Alexander I., im Banne des Franzosenkaisers lag. Und mehr noch: als die Briten in dem erbitterten Handelskriege gegen das europäische Festland gleichzeitig auch die nordamerikanische Republik und ihre Schifffahrt schwer schädigten, als diese ihnen 1812 den Krieg erklärte, nahmen sie auch den Kampf mit der Union auf und erwiesen durch die Einnahme Washingtons ihre Überlegenheit zu Wasser und zu Lande. Das heroische Zeitalter Großbritanniens war jedoch vorüber. Es war nicht mehr wie in dem Menschenalter nach der Losreißung der spanischen Kolonien vom Mutter-



lande die einzige große Kolonialmacht der Welt. Indessen überragte es bis 1870 jedes andere Seevolk um mehr als Haupteslänge. Erst nach dem deutsch-französischen Kriege erwuchs ihm ein Nebenbuhler nach dem andern. Das war die Folge des jahrzehntelangen Friedens, dessen sich Europa nach der Gründung des Deutschen Reiches dank der Einsicht und Selbstbeherrschung Bismarcks und seiner Nachfolger erfreute. In dieser Epoche gelangten nicht bloß die Deutschen, sondern auch die Franzosen und die anderen Nationen des Festlandes zu früher niemals erreichtem Wohlstande. Da sich das Festland nicht selbst zersprengte, konnte Albion sich nicht mehr auf seiner überragenden Höhe behaupten. Wohl machte es gleichfalls ansehnliche Fortschritte, ohne aber mehr einer Koalition gewachsen zu sein, bei der die übrigen Seevölker ihre Streitkräfte gegen England vereinigt hätten. Indessen war, wenn die britische Politik keine unentschuldbaren Fehler machte, ein Bündnis des ganzen Festlandes gegen seine Seeherrschaft nicht zu besorgen. Das war schon wegen des deutsch-französischen Gegensatzes so gut wie ausgeschlossen, wenn sich auch zur Zeit der Kongo-Konferenz 1885 (Band I, Seite 66) ein diplomatisches Einvernehmen Deutschlands und Frankreichs einstellte. In dieser Zeit, vor dem Eintritte Deutschlands in die Weltpolitik, hatte Großbritannien höchstens damit zu rechnen, daß sich die zwei stärksten Seefloten Europas, Frankreichs und Rußlands, zu einem Vorstoß verbanden. Insofern hatte das von diesen Mächten 1891 angebahnte Bündnis eine Spitze auch gegen die Briten. Mit Hinblick darauf pflegte Salisbury das 1887 mit Italien und Österreich-Ungarn getroffene Einvernehmen, damit England bei der Verteidigung des Suezkanals und Konstantinopels auf Gefährten zählen könne. An Schiffen fehlte es den Briten nicht, denn bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hielten sie stets eine Flotte gerüstet, die stark genug war, um es mit den zwei nächstmächtigsten Seestaaten aufzunehmen. Es trat nicht förmlich in den mitteleuropäischen Dreieck und ebenso wenig in die französisch-russische Allianz ein und fühlte sich in seiner „glänzenden Isolierung“ sicher<sup>1)</sup>.

Das war die Sachlage bis zum Burenkriege. Er brachte schon deshalb einen Wandel, weil Deutschland und die nordamerikanische Union sich zu fühlen begannen. Ohne von den Briten gestört zu werden, schritten sie an größere Schiffsbauten, und die Vereinigten Staaten

<sup>1)</sup> Dieses Wort wird von Eduard Bernstein, „Die englische Gefahr und das deutsche Volk“, Berlin 1911, S. 13 dem britischen Finanzminister Goschen zugeschrieben.



entrißen dem in Afrika beschäftigten England die Mitverfügung über den Panamakanal. Dies war jedoch nur die eine Folge des Burenkrieges. Zudem ließ der mehr als dreijährige Kampf eine Schuldenlast zurück, die für einige Jahre die Finanzkraft Englands lähmte. Die Anlehenspapiere des Staates füllten die Geldschränke der Banken und konnten erst allmählich von den großen Kapitalisten und den kleinen Sparern zu Anlagen übernommen werden. Auch wurde nach dem Friedensschlusse die Einkommensteuer wieder herabgesetzt, so daß im Staatshaushalte und besonders bei den Flottenbauten Sparsamkeit vonnöten war, sollte nicht mit einem ständigen Fehlbetrag gewirtschaftet werden. Während des Krieges waren noch genug Kriegsschiffe gebaut worden, um die Zwei-Mächte-Stärke der englischen Flotte aufrechtzuhalten. Dann aber schränkte sich Albion notgedrungen ein. Schon das konservative Kabinett Balfour mußte, wengleich widerstrebend, im letzten Jahre seines Regiments (1905) die Auslagen für die Marine von 36,9 auf 33,2 Millionen Pfund herabsetzen<sup>1)</sup>. Während Deutschland und die Vereinigten Staaten dank ihrer günstigen Finanzlage ihre Flotten rüstig vermehrten, begann das Absinken der früher unbestrittenen Überlegenheit Englands zur See. Diese Umstände allein hätten ausgereicht, um England zu bestimmen, aus seiner Vereinigung herauszutreten und Bundesgenossen als Stützen seiner Seeherrschaft zu suchen. Dies führte 1902 zur Allianz mit Japan, das fortan den Russen die Einbruchsstreifen in das indische Reich Britanniens verlegte; in Europa und gegen Deutschland bot sich Frankreich als festländischer Degen, das, durch die Abkehr Rußlands nach dem Osten enttäuscht, gerne in den ihm angebotenen Bund willigte. Die erste Frucht dieser Aussaat pflückte England, als die russische Flotte in der Schlacht bei Tsushima von den Meeren verschwand. Da die eigenen Streitkräfte Albions dem Vereine der zwei nächststärksten Seestaaten nicht mehr gewachsen waren, ersetzte es den Ausfall durch Verträge und Bündnisse.

Stets wachsam, stets eifersüchtig, wie es sein mußte, um von seiner kleinen Insel die Meere des Erdkreises zu überwachen, sah England jetzt in Deutschland die Gefahr. Mit Unrecht, sofern es der deutschen Regierung finstere Pläne zur Unterwerfung Europas zuschrieb, da sie doch die augenfällige, nie wiederkehrende Gelegenheit,

<sup>1)</sup> F. W. Hirst, „The six panics and other essays“, London 1913, S. 63.



während der Kriege im Burenland und in der Mandschurei einen Schlag gegen Frankreich oder einen Vorstoß gegen die Rhein- und Scheldemündungen zu führen, aus Friedfertigkeit ungenützt ließ. Aber da der Nebenbuhler bei dem Wachstum seiner Volkszahl, seines Reichtums, des technischen Könnens und des Unternehmungsgeistes England bereits bedrängte, konnte es später einmal das kindische, prahlrische Wort Kaiser Wilhelms, der Dreizack gehöre in seine Faust, wahrzumachen versuchen. Die entfernte Gefahr schärfte die Voraussicht und das Mißtrauen der britischen Staatslenker, wie denn der Neid eines Handelsvolkes auf das andere zu den entscheidenden Tatsachen des Weltgeschehens gehört.

Auf diese Art vollzog England zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen völligen Frontwechsel. Dies kam in einer der wichtigsten Tatsachen der Marinopolitik zum Ausdruck, von der die Geschichte zu erzählen weiß. Das war die neue Verteilung der britischen Flotten auf dem Erdenrund.

Deutschlands Flottenbau war nicht der einzige Grund für den englischen Flottenfrontwechsel, der sich vielmehr als Ergebnis der gesamten Weltlage ergab; aber der nächste Anstoß zu der Maßregel kam von der Sorge vor dem Aufstieg der deutschen Nation. Wohl verfügte diese 1905 erst über ein Viertel der britischen Seemacht, da aber ihre trefflich bemannten Schiffe insgesamt in den Häfen Kiel und Wilhelmshaven im Angesicht Englands lagen, hielt auch dieses seine Mittel straff zusammen. Im Hinblick auf das Stärkeverhältnis war es Torheit oder Heuchelei, wenn die Furcht vor einem Überfall auf Altengland wachgehalten wurde. Viel eher läßt sich sagen, daß die öffentliche Meinung Großbritanniens erst durch das Zusammenziehen der ganzen englischen Schlachtflotte in den heimischen Gewässern stußig und unruhig geworden ist. Stehe es, so fragte man sich, bereits so, daß das seegewaltige England kein Geschwader mehr für Ostasien bereit habe, bloß weil es gegen Deutschland bis an die Zähne gerüstet bleiben müsse? Müsse es sich das Gesetz für seine Flottenpolitik von Deutschland auferlegen lassen? Was Ursache, was Wirkung ist, läßt sich hierbei kaum auseinanderhalten: sicher ist, daß die Umgruppierung der britischen Flotte ziemlich genau mit dem Zeitpunkte zusammenfällt, in denen durch England der Ruf ging, die Flotte Kaiser Wilhelms sei der Feind.

\*